Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 19 (1935)

Heft: 7-8

Artikel: Hallo!: Zeitwort in Not!

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419749

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Denn die Tessiner sind mit ihren Beschwerden nicht auf den geringsten Widerstand gestoßen und haben sosort erreicht, was sie verlangten. Nicht eine einzige Stimme im Schweizerland hat sich dagegen erhoben, und niemals hat das uns deutschen Schweizern innewohnende Billigkeitsgefühl sich jo glänzend bewährt wie bei dieser Gelegenheit... Haben hier*) die Versechter der tessinischen Sondergelüste eine Niederlage erlitten, jo können sie dagegen in ihrem Sprachenkamps von Ersolgen reden. Davon zeugen bereits einige postantliche Drucksachen und Wagenaufschriften der Bundesbahnen, wo jetzt neben den beiden andern Sprachen auch die italienische ihren Platz sindet. Die Forderung der Teffiner, die Bundesbehörden sollten fünftig mit den teffinischen Amtsftellen nur in italienischer Sprache verkehren, was bisher der damit verbundenen Unbequemlichkeit wegen nicht immer geschehen konnte, ist vom Bundesrat genehmigt worden mit einigen wenigen Borbehalten. Dieses Versahren entspricht der bisher üblichen Auslegung der Bundes= versassung und ist gerecht... Entgegenkommen! Das ist ganz unsere Meinung, daß in der Schweiz alle Gruppen der Bevölkerung sich möglichst weit entgegenkommen sollen, damit daraus ein ersprießliches Zusammenleben und Zusammenarbeiten entsteht ... Ihr Tessiner sollt auf eurem italienischen Sprachboden euer verbrieftes Sprachrecht jederzeit haben, aber ihr müßt als Gegenleistung die Interessen eures Bater= landes über die eures Kantons stellen, wie wir übrige Schweizer das auch tun müssen.

1911: Ueberall jucht der Deutschschweizer den Minderheiten entgegenzukommen, er will gerecht sein.

1912: Die Tessiner scheinen durch die Wahl eines der Ihrigen in den Bundesrat etwas beruhigt worden zu sein. Sie haben ja jetzt den Beweis dafür, daß sie nicht bloß zur Eidgenossenschaft gehören, sondern sie mit regieren.

Auf diese Weise hat also der Sprachverein "auf tessi= nischem Boden dem Welschtum den Rampf angesagt". Wir sind nun sehr gespannt, wie Herr Brosi seine ungeheuer= liche Vehauptung beweisen will.

Hallo! Zeitwort in Not!

Eigentlich schon lange, denn der alte Bustmann hat schon in der ersten Auflage seiner "Sprachdummsheiten" der Berwechslung von Persettum (ich bin gekom= men) und Impersettum (ich kam) ein trefsliches Rapitel gewidmet"). Aber jett, wo die Kenntnis und der Gebrauch des Englischen sich so sehr ausgebreitet haben, besteht ernstliche Gefahr, daß das im Englischen ganz anders und weit häufiger als im Deutschen gebrauchte Impersettum die andere Form der Bergangenheit, das

*) d. h. auf politischem Boden (es handelte sich um die Drohung des tessinischen Großratspräsidenten Beruchi mit dem Absall von der Schweiz und um die politischen Bestrebungen der Dante-Gesellschaft).

Sameiz und um die politischen Bestrebungen der Dante-Gesellschaft).

1) Anmerkung des Schriftleiters. Diese lateinische Bezeichnung der Zeitsormen ist der bis vor kurzem, z. T. noch heute iölichen deutschen Bezeichnung mit "einsacher Bergangenheit" und "Mitvergangenheit" vorzuziehen. "Ich din gekommen" mußten wir s. Z. einsache Bergangenheit nennen, ofsendar weil sie — nicht einsach, sondern zusammengeset ist. Oder etwa, weil sie dem einsachen Deutschlichweizergemüt, das in seiner Mundart die wirklich einsacher Deutschlichweizergemüt, das in seiner Mundart die wirklich einsacher Vorm "ich kam" nicht kennt, näher liegt? Und was soll sich ein Schüler benken beim Namen "Mitvergangenheit"? Hand was soll sich ein Schüler benken beim Namen "Mitvergangenheit"? Hand unf Deutschlich sich kam" erzie und "ich din gekommen" die zweite Vergan gen heit heißen soll; das könnte man ebenso gut umkehren. Klar und übersichtlich sind die Bezeichnungen:

Gegenwart: ich komme, ich gebe.

Gegentwart: ich fomme, ich gebe.
Vorgegentwart: ich bin gekonnnen, ich habe gegeben.
Vergangenheit: ich kam, ich gab.
Vorvergangenheit: ich war gekonnnen, ich hatte gegeben.
Vultunft: ich werde konnnen, ich werde geben.

Botzukunft: ich werde fommen, ich werde geben.
Vorzukunft: ich werde gefommen sein, ich werde gegeben haben.
Diese Uebersicht zeigt, daß es drei Zeitstusen gibt: Gegenwart,
Vergangenheit, Zukunft, und in jeder Zeitstusse eine Entwicklungsssusse fürse für die in jener Zeitstuse noch unvollendete Handlung und eine Entwicklungsstusse für die in jener Zeitstuse jchon vollendete, ihr vorzängige Handlung, deren Folge oder Eindruck noch in jene Stusse hineinragt, daher Vorzegenwart, Vorzegengenheit, Vorzegukunft.

Es ware an der Zeit, daß man sich für die Volksschule endlich einmal auf gemeinsame und verständliche Bezeichnungen einigte! Perfettum verdränge. Jedenfalls weiß der Zeitungsschreiber heute vielfach den Unterschied nicht mehr zu machen, und viele scheinen zu glauben, es sei völlig einerlei, ob man schreibe: ich tat oder ich habe getan.

Ich gebe absichtlich hier keine Regel, sondern ich will für heute nur zweierlei sagen: Erstlich, daß wir Schweizer, wenn wir wollen, es besonders seicht haben, den Unterschied der beiden Zeiten festzuhalten, und zweitens — aber mit diesem Zweiten fange ich an — möchte ich zeigen, daß die Unterscheidung wirklich besteht und einen Sinn hat.

Also: wir übernachten in einer Klubhütte in den Bergen und wollen früh aufstehen. Du bist zuerst wach und siehst, daß es Zeit ist, sich zu erheben. Wer wird in dieser Lage zu seinem Nachdarn sagen: "Steh auf! Es ist Zeit, die Sonne ging schon auf!" Kein Mensch sagt so, sondern jeder wird sagen: "Die Sonne ist schon auf gegangen." Sowiel, damit niemand mir behaupte, ging und ist aufgegangen, das sei ja ganz dasselbe. Mit nichten! Ging erzählt, was irgend einmal geschehen ist, und ist gegangen tündet einen Tatbestand, der allerdings auch vergangen, dessen Folge

aber ein gegenwärtiger Zustand ist 2).

Aber es gibt Fälle, wo man vielleicht beides sagen tann; wie foll man sie unterscheiden? Da ist zu ant= worten: wenn Du ein unverdorbener Schweizer bist, so bedarfst Du keiner Regelkenntnis, um hierin das Rechte zu treffen. Es genügt, daß Du Dein gesundes Sprachgefühl befragst. Sage das, was sich zuerst, unmittelbar, von selbst als das Ratürliche einstellen will, und Du wirst fast immer das Richtige treffen. Sage ja nicht, was sich Dir als besonders fein, als modern, als "so sagt man jett" empfehlen will; kage, was von selbst kommen würde, was als das Einfachste zunächst liegt. In der Mundart haben wir ja das Imperfekt gar nicht, kein war, hatte, tat, kam; wir haben diese Formen in der Schule gelernt, und zwar so gut, daß keine Gefahr besteht, sie jemals der mundartlichen Neigung zur Zusammensetung (ist gewesen, hat getan, ist getom = m e n) zu opfern; nur bei Anfängern, etwa in den untersten Schulklassen besteht die Gefahr. Wir dürfen uns hierin getrost auf das vom heimischen Brauch uns Eingegebene verlaffen.

Zum Beweis für die einreißende Berwirrung seien hier einige Beispiele verkehrten Impersektgebrauchs angestührt; ich entnehme sie alle einem ganz neuen und zur Zeit viel gelesenen Buch: Ein Christ erlebt die Probleme der Welt; der Berfasser heißt Gustav Udolf Gedat, der Bers

leger Steinkopf (Stuttgart).

Vorn steht auf weißem Blatt als Widmung:

Meiner Mutter,

die viel Gorge um mich ertrug.

Ein Sprachschnitzer! Es muß heißen: ertragen hat, denn der Berhaffer erzählt hier nicht, er meldet eine der Bergangenheit angehörende Tatsache. Aber heute meint mancher, das sei sein, "ertrug", es tönt ja so schön—englisch.

Auf S. 33 heißt es über den heiligen Berg Fuji Yama der Japaner: "Ich kenne keinen Berg, der so bezaubernd schön ist, wie dieser. "Er ist nicht gewaltig, sondern er wirkt sogar klein gegenüber den Eindrücken, die ein

²⁾ Fich bin gekommen heißt: Ich bin da und zwar infolge davon, daß ich kam. Wir sagen heute: "Napoleon starb am 5. Mai 1821", weil wir die Folgen seines Todes nicht mehr spüren; als die Nachricht noch neu war und Eindruck machte, wird man gesagt haben: "Napoleon ist gestorben". Anm. d. Schrl.

Mensch gewonnen hat, der die Alpen kennt oder die Kordilleren, oder der durch die eisige Einsamkeit des Simalaja kletterte". Es muß selbstverständlich heißen: geklettert ist, wie der Versasser es vorhin ganz richtig sagt: gewonnen hat und nicht: gewann.

"Das Bolk ohne Raum im fernen Often," fagt uns der Berfasser (S. 39), "weiß einfach nicht, wohin mit diesem Ueberfluß an Menschen. Bierundsechzig Millionen kleiner gelber Japaner sizen auf diesen winzigen Inseln, die zum großen Teil unbebaubar sind, weil die Lavamassen der Bulkane die eigentliche Erde begruben". Man fragt sich, ob dieses Naturereignis denn gestern stattgefunden habe, oder kurz vor der Ankunft des Berichterstatters; dann dürfte es heißen: begruben. Aber die Sache verhielt sich wohl anders.

"Jeder Japaner weiß, daß der Tag kommen wird, an dem man Amerika eine Quittung dafür geben kann, wie es noch nie eine empfing" (S. 43). Das deutsche Sprachgefühl entscheidet: es muß hier heißen empfan=

gen hat.

S. 86. "Fürchterlich ist die Luft in diesen Fabristäumen. Sie sind sehr niedrig und die Fenster sind blein, Spinnweben und Staubzeigen, daß sie jahrelang nicht geöffnet wurden." Sier erzählt der Versasser, daß er eine asiatische Fabrik besichtigt hat, und da wäre es durchaus richtig, wurden zu sagen, wenn er nämlich vorher geschrieben hätte: war die Luft, sie war en sehr niedrig und war en sehr flehr klein und sie zeigten. Aber nachdem er sür die Erzählung die lebendigere Gegenwartsorm gewählt hatte, mußte er fortsahren: geöffnet worden find.

Besonders deutlich noch wirft unter andern Beispielen, die sich in demselben Buch finden, auf S. 131: "Ich bin alles andere als prodritisch. Ich weiß, daß England Indien ver gewaltigte, daß es kein Recht auf das Land und die Menschen hat." So dürfte er nur schreiben, wenn er einen bestimmten Einzelfall von Bergewaltigung im Auge hätte; aber ihm schwebt die ganze Geschichte der indisch-britischen Beziehungen vor; er will sagen, daß das Berhalten der Briten gegen die Inder das einer fortbauernden Ungerechtigkeit ist; er erzählt nicht, er betrachtet, urteilt, berichtet über einen langen Zeitraum.

Es ist Zeit, daß gegen die einreißende Berwilderung Einsprache erhoben wird. Die Sprache hat wohl zuweisen auch Unterscheidungen geschaffen, die später als überslüssig wieder verschwunden sind oder wieder verschwinden dürsten (wider und wieder, seit und seid). Aber die Unterscheidung von zweiersei Bergangenheit gehört zu den Reichtümern der Sprache. Das beweist schon der Umstand, daß unsere abendländischen Kultursprachen alle diese zwei Arten von Bergangenheitsformen kennen, wenn sie sie auch, wie das angesührte, siir uns — aber nur sür uns — schlechte Beispiel des Englischen zeigt, nicht alle in gleicher Weise anwenden.

Nacht getadelte Berwechslung von Zeitsormen scheint mir Becht getadelte Berwechslung von Zeitsormen scheint mir besonders in unsern Lehrerkreisen zu blühen, offenbar weil es eine Hauptaufgabe der Bolksschule ist, den Schülern den ausschlieben Bezeichnung zu bleiben) abzugewöhnen und ihnen das Imperfektum beizubringen. Dabei schüttet man das Kind mit dem Bad aus und vermeidet das Perfekt ganz. Es hat einwal eine Abgeordneten-Bersammlung des Schweizerischen Lehrevvereins solgende Entschließung angenommen: "Die Delegierten-Bersamm-

lung des Schweiz. Lehrervereins hat mit Bedauern Kenntnis genommen, daß der Ständerat den wohlerwogenen Untrag des Bundes- und des Nationalrates in § 5 ftrich" (statt: gestrichen hat; denn die Herren wollten zu jener Stunde doch ausdrücken, daß sie den Zustand bedauern, und dieses Bedauern war die Folge des stände-

rätlichen "Gestrichenhabens").

Für zweifelhaft halte ich den Kat, sich einfach auf das Sprachgefühl zu verlassen; denn unser mundartliches Sprachgefühl kennt ja das Imperfekt gar nicht, und daher kommt ja bei uns die ganze Berwirrung — wohl noch mehr als von dem englischen Borbild. Da hilft nichts als die Schule, die nicht nur die neuen Imperfektsormen beibringen, sondern auch die Rechte der alten Berfektsormen wahren, also die Grenze zwischen den beiden Formen deutlich ziehen soll. Und das müssen die Lehrer in ihrer Behrerbildungsanstalt Iernen.

Vom Büchertisch.

Traugott Meyer, Im Läbe-n inn. Gedichte in Baselbieter Mundart. Berlag Sauerländer & Co., Aarau. 96 S. Geh. 3 Fr. 80 Rp.

Auch das Baselbiet darf sich wieder sehen lassen mit seiner Mundartdichtung. Den hübschen, anspruchslosen Erzählungen "Us eusem Dörkli", den lustigen Geschichten vom "Huttechremer" und den herzlichen Bersen vom "Muetterguet" läßt Traugott Meyer in diesem neuen, einfach-schmucken Bändchen ein gutes Halbhundert Gedichte follgen, in deren erstem "Ring" wir das Landleben im Lauf der Jahreszeiten in urchiger Freude miterleben und schon den Dichter selber lieb gewinnen. Un "geheimem Leitseil" sührt er uns dann aber auch an ein paar ernsten Bildern vorbei; noch näher tritt er uns als Mensch von tiefem Gemlit im "engsten Ring", und wir schauen in die Seele eines Mannes, der früh die Mutter verloren und ihr Undenken ehrt, der seinen Bater hat sterben sehen und sellber Vater geworden ist. Man erlebt mit oder lernt es ahnen, was eine in richtiger Dorfheimat verlebte Jugend einem Manne bedeuten kann: die echte Naturfreude des Kindes, das auf Baters Heufuder heimfahren darf

Wie nobli Lüt. I treuer Huet. Der Batter füert. Und dä füert guet! oder mit der Mutter am Feierabend auf dem "Bsetibänkli" sikt:

> Jez wenn i öppis bosget ha, Dört ha neren alles gfeit.

Sogar einen baselbieterischen Sonnengesang wagt er, – man denkt an den Heiligen Franziskus — ein kühnes Unternehmen, doch er bleibt durchaus diesseits der schmalen Grenze, über die ein einziger Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen führt. Man gewinnt aber nicht nur den Menschen lieb und macht so eine wirklich "werte Bekanntschaft", man staunt auch immer wieder darüber, was unsere Wundarten alles an Feinem und Tiefem sagen können, ohne falfch zu klingen. Zunächst freut man sich an allerlei Naturlauten wie dribischvüüfle, fürpfle, wusle, flumere, zeuserle, gluuse, chuche, rumpuuse; bei Föhn-wetter "tuet d'Trausi sürmele suselibuus", und junge Leute verleben eben ihre "Gäuggelljöhrli". Aber der Dichter wagt auch einige Neuschöpfungen, die aus dem Geiste der Mundart geboren und doch über die Sprache des Alltags erhaben sind: märlischön, duftfyn, maitlischlank, buebeselig, Seelemaie. — Ein hübsches Geschenkbüchlein.